

HELGA GLAESENER

ro
ro
ro

DAS KIND
DER LÜGEN

KRIMINALROMAN



Helga Glaesener

Das Kind der Lügen

Kriminalroman

Über dieses Buch

Hamburg, 1929: Ein Kind ist verschwunden. Verzweifelt bittet die wohlhabende Signe von Arnsberg die Polizei um Hilfe bei der Suche nach ihrer Tochter, die nach einem Spaziergang mit ihrer Kinderfrau nicht ins Hotel *Atlantic* zurückgekehrt ist. Doch die Männer der Kripo nehmen sie nicht für voll – denn es ist nicht das erste Mal, dass Signe hysterisch bei der Hamburger Kriminalpolizei auftaucht.

Nur Paula Haydorn glaubt der Frau. Seit einem Jahr ist sie als eine der ersten weiblichen Beamtinnen im Polizeidienst. Und sie hat sich dort mit ihrem klaren Blick und klugen Gespür einen Namen gemacht, entgegen aller Vorurteile. Auch diesmal beweist sie Spürsinn. Denn als von dem verschwundenen Mädchen blutige Spuren gefunden werden, nimmt der Fall eine dramatische Wendung. Und noch ahnt niemand, welche Abgründe sich an der Alster auftun werden ...

Die Presse über «Die stumme Tänzerin»:

«Helga Glaesener gelingt es, die Leser nicht nur durch den spannenden Krimi zu führen, sondern auch in die Welt der späten 20er-Jahre des letzten Jahrhunderts, in denen Frauen immer noch Probleme haben, beruflich selbstständig zu sein. (...) Ein besonderer Krimi, der das Lesen lohnt.» *Ruhr Nachrichten*

«Dieser Krimi ist ein echtes Mach-es-dir-auf-dem-Sofa-gemütlich-Buch. Bei aller Gemütlichkeit geht es allerdings auch um Gleichberechtigung und gleichgeschlechtliche Liebe, um Rassismus, um den aufkeimenden Faschismus.» *Nordkurier*

«Spannend, klug und mit Witz.» *Die Presse*

Vita

Helga Glaesener wurde in Niedersachsen geboren und studierte in Hannover Mathematik. Heute lebt sie in Oldenburg. 1990 begann die Mutter von fünf Kindern mit dem Schreiben historischer Romane, von denen gleich das Debüt, «Die Safranhändlerin», zum Bestseller avancierte. Seitdem hat sie zahlreiche weitere erfolgreiche Romane geschrieben, darunter auch diverse Krimis sowie zuletzt «Das Erbe der Päpstin». Im Rowohlt Verlag erschienen ist bereits der historische Roman «Das Seehospital». Für den hier vorliegenden Hamburg-Krimi aus der Weimarer Zeit hat Helga Glaesener intensiv zu dem spannenden historischen Hintergrund recherchiert: In Hamburg entstand in den 1920er-Jahren eine der ersten weiblichen Kriminalpolizei-Einheiten in Deutschland, die Verbrechen an Frauen aufklären sollte. Nach «Die stumme Tänzerin» ist dies der zweite Band um Hamburgs erste Kommissarinnen.

Impressum

Die Arbeit an diesem Buch wurde gefördert im Rahmen von NEUSTART KULTUR der VG Wort.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, September 2022

Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Redaktion Silke Jellinghaus

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung Richard Jenkins; Bruce Yuanyue Bi/Getty Images

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-644-00838-0

www.rowohlt.de

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

1. Kapitel

Montag, 5. August 1929

«**E**in schöner Tag», meinte der bullige Mann mit den breiten Schultern. Sein Blick hob sich zur Sonne, die in den Innenhof schien und den Efeu an den hohen, roten Backsteinmauern zum Leuchten brachte. Als ihm auffiel, dass sich niemand rührte, räusperte er sich verlegen. «Also ... vom Wetter her, meine ich, so allgemein.»

Und damit hatte er recht: Die laue Luft streichelte als leichte Brise die Haut, die Baumkronen erbebten in vielstimmigen Vogelkonzerten, draußen in den Straßen krakeelten Kinder ... Ja, es war ein wunderbar heiterer Tag.

Für alle, die nicht gleich sterben müssen.

Der Vorname des Mannes, dem das Wetter so gut gefiel, lautete Carl, den Nachnamen hatte Paula Haydorn vergessen. Er hieß Kröpel oder Gröpel oder etwas in dieser Art. Seine Augen blickten verschmitzt, den rötlichen Schnurrbart hatte er mit viel Pomade in Form gebracht. Er wirkte wie der nette Nachbar, der zur Stelle war, wenn eine helfende Hand gebraucht wurde. Bei seiner Ankunft hatte er ihnen verraten, dass er früher einmal als Musiker gearbeitet habe. Vor allem Salonmusik. Damals sei er noch ein Träumer gewesen. Später

hatte er in einer Dampfwäscherei ausgeholfen und war dann zu einem Pferdemetzger gewechselt. Dort sei es gut gewesen, aber als man ihm vor Jahren eine sichere Stellung bei Vater Staat anbot, hatte er natürlich dankbar zugegriffen. Man musste sehen, wo man blieb, so war es doch. Und nun wartete er mit dem Beil in der Hand darauf, dass er mit der Arbeit beginnen konnte.

Sein Gehilfe, ein ältlicher Mann mit Schmerbauch, rollte einen Holzklotz in die Mitte des Hofes. Er kippte ihn am oberen Ende einer Bank, die ebenfalls dort stand, auf die Seite. Mit abschätzendem Blick begutachtete er beides, dann ging er zu einem dunkelbraunen Ledersack neben der Tür, zog eine etwa zwei Zentimeter dicke Holzplatte heraus und schob sie unter den Holzklotz, sodass dessen Oberfläche sich auf einer Ebene mit der Oberfläche der Bank befand. Auch er: ein Mann, der sein Handwerk verstand und saubere Arbeit verrichten wollte.

«Du solltest verschwinden», sagte Martin Broder, der Leiter der Hamburger Mordkommission, der neben Paula stand.

Sie rührte sich nicht. Ihr Blick hing an Carl. Auf der breiten Schneide seines Beils spiegelte sich die Sonne.

«Wirklich», sagte Martin. «Hau ab.»

Als sie den Kopf wandte, sah sie, dass seine Gesichtszüge wie eingefroren waren, als wollte er verbergen, wie es in ihm aussah, aber sie wusste es trotzdem. Er hasste Gewalt, er hasste Blut und Verletzungen, und vor allem hasste er den Tod. Nur deshalb hatte sie ja darauf bestanden, mit ihm in den Innenhof des Holstentor-Untersuchungsgefängnisses zu gehen, um als

weitere Zeugin der Hinrichtung zu fungieren. Weil sie nicht wollte, dass er sich dem Entsetzlichen allein aussetzen musste.

Sie zuckte zusammen, als aus einem der Fenster in ihrem Rücken plötzlich eine kreischende Frauenstimme drang. War sie das? Mette Gerdes, die Verurteilte, die hier gleich zu Tode kommen sollte? Paula hatte die zierliche Frau mit der warmen Stimme in den vergangenen Monaten gut kennengelernt. Mette hatte ein Heim für die körperlich und seelisch Verkrüppelten geführt, die nach Kriegsende in die Heimat zurückgespült worden waren und von den meisten Menschen ignoriert oder verachtet wurden, weil sie ihnen zu deutlich vor Augen führten, was der Krieg den Menschen antat.

Mette hatte keine Verachtung empfunden. Sie hatte ihre Gäste mit sorgfältiger Pflege und gutem Essen verwöhnt und sie mit launigen Gesprächen aufgeheitert. Eine großartige Frau – da waren sich alle einig gewesen. Der Arzt, der die Heimbewohner medizinisch betreute, hatte sich gar nicht lobend genug über die psychischen Fortschritte äußern können, die die Kranken in ihrem *Kameliengarten* machten. Und sich furchtbar erbost gezeigt, als sie Mette des Mordes an mehreren ihrer Pfleglinge beschuldigt hatten.

Und wenn wir uns geirrt haben?, dachte Paula. Wenn uns das Misstrauen, das der Beruf uns einimpft, den Blick verstellt hat? Wenn diese Mette tatsächlich unschuldig ist? Nein, dachte sie – die Beweise waren unwiderlegbar. Erneut sah sie zu Broder hinüber, der blass und elend aussah und zweifellos

genau wie sie das Ende dieses schrecklichen Aktes der Gerechtigkeit herbeisehnte.

Es war fast eine Erlösung, als die Tür zum Innenhof aufgestoßen wurde. «Die Verurteilte ist bereit», ertönte die heisere Stimme einer Justizwachtmeisterin – und wurde sofort widerlegt. Mette Gerdes stolperte von zwei kräftigen Frauen gehalten in den Hof und schrie, wie Paula noch nie einen Menschen hatte schreien hören. Das war pures Entsetzen, kein Flehen um Erbarmen mehr, einfach nur ein Grauen vor dem, was kommen würde. «Ich will den Pastor haben!» Vögel flatterten auf und suchten über die Mauern das Weite.

«Sie hat sich bis eben geweigert, den Pastor zu empfangen», erklärte die Wachtmeisterin erschöpft. In Hamburg wurden selten Todesurteile vollzogen, und eine Frau war seit Jahrzehnten nicht hingerichtet worden. Die Wärterin war blass und sah aus, als wünschte sie sich ans andere Ende der Welt.

«Und wenn wir etwas übersehen haben?», flüsterte Paula Martin zu.

«Was denn?»

«Weiß ich nicht.»

«Wir ermitteln, die Richter urteilen.»

Und die hätten mit dem Urteil zumindest warten können, bis Mettes Mann nach Hamburg zurückgekehrt ist, dachte Paula. Habbo Gerdes fuhr als Kapitän um die Welt und hätte zu den Mordtaten wohl wenig Erhellendes beitragen können. Dennoch: Hätte man ihm nicht zumindest die Möglichkeit geben müssen, sich von seiner Frau zu verabschieden?

Die Delinquentin wurde zu der Bretterbank geschleift und genötigt, sich bäuchlings darauf zu legen. Ihr Gesicht wurde mit der Wange auf den Holzklotz gedrückt. Sie versuchte sofort, wieder hochzukommen, doch die Wärterinnen ließen es nicht zu. Mettes Gesicht wurde zu einer geifernden Grimasse. Zu klar war, was jetzt folgen würde.

«Der Pastor! Ich habe ein Recht darauf!», kreischte sie. Ihr blondes Haar war kurz geschoren worden, ein dünner Ratscher verlief blutrot vom fülligen Kinn bis in den Nacken, in dem sich Schweiß gesammelt hatte.

Der Henkershelfer ermahnte sie zur Ruhe und legte ihr eine Augenbinde an, doch sie wollte auch danach nicht still sein. Er zog ein weiteres Brett aus seinem Ledersack, mit dessen Hilfe er ihren Kopf resolut auf den Holzklotz drückte. Paula wandte das Gesicht ab. Sie hörte Mettes Hilfeschreie, dann feste Schritte auf den Pflastersteinen ... Stille ... einen dumpfen Schlag ... Und danach wieder Stille, diesmal eine fürchterliche.

Martin griff nach ihrem Arm. «Komm.»

Sie folgte ihm, ohne noch einmal zur Bank zu schauen, ins Gebäude zurück und schritt wie betäubt durch die Flure. Eine Tür nach der anderen wurde vor ihnen aufgeschlossen und hinter ihnen wieder verriegelt. Endlich erreichten sie die große Halle. Treppen wanden sich hier wie Würmer aus Stahl in die oberen Geschosse, es sah kalt und hässlich aus. Die Gittertür, die ins Freie führte, wirkte wie ein Tor, das sie aus der Hölle entließ.

«Und wenn wir *doch* etwas übersehen haben?», flüsterte Paula mit belegter Stimme.

«Haben wir nicht.»

«Aber wir ...»

Martin drückte ihren Arm, und sie verstummte. Die nette Mette Gerdes, die ihnen sogar dann noch einen Kaffee vorsetzte, als sie verstanden hatte, warum sie kamen ... Sie hatten tatsächlich alles unter die Lupe genommen, auch, was sie hätte entlasten können. Aber sie war schuldig gewesen.

Stumm stieg Paula in den Polizeiwagen, den Martin vor dem Gefängnis geparkt hatten. Sie fuhren zu dem Block in der Lohmühlenstraße, in dem sie beide in unterschiedlichen Stockwerken zur Miete wohnten. Es war kurz vor Feierabend, ins Stadthaus zurückzukehren, lohnte nicht. Und Paula hätte es in ihrem Zustand auch gar nicht geschafft. Martin setzte sie ab, dann fuhr er weiter, um das Auto in den Hof des Polizeipräsidiums zurückzubringen.

Auch ihm war nicht nach Sprechen zumute.

2. Kapitel

Dienstag, 6. August

Paula erwachte am folgenden Morgen mit Schmerzen im Kreuz und einem eisernen Ring aus Kopfweh um die Stirn. Während sie sich aus dem Bett stemmte, flackerten die verblasenden Bilder ihres Traums noch einmal auf: ein Strand und Eidechsen, die in eine Badetasche krabbeln wollten. Eine Szene ohne Sinn, die ihr plötzlich vorkam, als würde sie ihr eigenes Leben spiegeln: Sinnlos, alles war sinnlos.

Obwohl sie das Fenster über Nacht hatte offen stehen lassen, rann ihr der Schweiß den Rücken hinab. Ihr Nachthemd war feucht.

So wie das Armesünderkleid, das Mette Gerdes gestern getragen hat.

Sie hob die Waschschüssel, die in einer Ecke ihrer Schlafkammer stand, aus dem eisernen Ständer und füllte sie in der Küche mit kaltem Wasser. Anschließend trug sie sie zurück, zog sich aus und begann, sich von Kopf bis Fuß zu waschen. Sie scheuerte ihre Hände, bis sie brannten, als könnte sie mit dem Lappen Mette Gerdes' Blut, das daran klebte, fortschrubben.

Ihre Ermittlungen waren durch eine Anzeige ausgelöst worden. Der Großneffe eines der Opfer war aus den Kolonien

zurückgekehrt und hatte herausgefunden, dass sein verstorbener Verwandter kurz vor dem Tod eine Lebensversicherung zugunsten von Mette Gerdes abgeschlossen hatte. Martin hatte sich mit Josefine Erkens, der Leiterin der Weiblichen Kriminalpolizei, kurzgeschlossen, und sie hatten Paula und ihre Kollegin Carolina Wagner in den *Kameliengarten* geschickt.

«Der Neffe ist nur neidisch», hatte Paula zu ihrer Kollegin gesagt, nachdem sie dem Loblied der Heiminsassen auf die vorbildliche Betreuung gelauscht hatten.

«Und du bist naiv», hatte Caro gespöttelt und darauf bestanden, die Gesellschaft aufzusuchen, bei der der Verstorbene die Lebensversicherung abgeschlossen hatte. Dort fanden sie heraus, dass mindestens drei weitere ehemalige Heimbewohner Mette als Begünstigte eines Lebensversicherungsvertrags eingesetzt hatten – und dass sie alle kurz darauf verstorben waren. Zwei hatten sich umgebracht, den dritten hatte angeblich ein Magengeschwür dahingerafft. Bis auf den Großonkel des misstrauischen Manns, der Anzeige erstattet hatte, waren sie sämtlich ohne Angehörige gewesen. Daraufhin hatte Martin eine Mordkommission eingerichtet.

«Und das musste er auch, und wir haben sauber ermittelt», sagte Paula zu dem Spiegelbild, das ihr hinter dem Ständer mit der Waschschüssel von der Wand aus entgegenstarrte. «Jammerlappen!» Sie streckte sich die Zunge heraus und zog

sich hastig an. Dann verließ sie, ohne zu frühstücken, ihr karges Zuhause.

Martin Broder wohnte in der Etage unter ihr. Als eine seiner Nachbarinnen vor Monaten auf tragische Weise verstorben war, hatte er Paula ihre Wohnung vermittelt. Sie hatte sie gemeinsam mit ihren Kolleginnen und Kollegen renoviert, alles sah jetzt hübsch und gemütlich aus. Und trotzdem konnte Paula die beiden Zimmerchen immer noch nicht leiden. Es war, als verfolgte sie der Geist der verhungerten Frau, sobald sie die Räume betrat. Sie war froh, als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel.

Da Martin genau wie sie selbst auf Pünktlichkeit hielt, trafen sie einander wie fast immer an der Haltestelle der Tram.

«Wieder besser?», fragte er, als wären sie gerade erst auseinandergegangen.

«Und du?»

«Der Staat sollte keine Menschen umbringen.»

Sie nickte.

Und schon versiegte ihr Gespräch wieder. Das geschah oft in letzter Zeit, ohne dass sie dafür einen Grund hätte nennen können. Sie hatte Martin vor gut einem Jahr bei ihrer Arbeit als Sekretärin für die Weibliche Kripo kennengelernt. Aufgrund innerer Querelen hatte man sie der Mordkommission zugeteilt, die er leitete. Es hatte sofort zwischen ihnen gekribbelt, und bei einem weiteren Fall hatte sie bereits als Kriminalassistentin mitarbeiten dürfen. Eine Sparkassenangestellte war ermordet worden, und die gemeinsamen Ermittlungen hatten ihre

Beziehung enger werden lassen. Sie waren, meist mit Kollegen, auf das eine oder andere Feierabendbier losgezogen, hatten sich zu Hause mit Eiern und Zucker ausgeholfen, über ähnliche Dinge gelacht und gelegentlich lange Stunden über die Arbeit geredet.

Der will dich ins Bett kriegen, hatte Caro damals gemeint – aber sich geirrt. Martin war, was das Körperliche anging, immer auf Distanz geblieben. Gut, ihr Leben war auch so aufregend gewesen. Sie konnte warten.

Doch während sie sich mit Mette Gerdes beschäftigten, hatte die Distanz zwischen ihnen plötzlich eine andere Färbung bekommen. Er schien sich von ihr zurückziehen. Weil ihn der Fall belastete? Oder war sie ihm womöglich zu dicht auf die Pelle gerückt? Letzteres konnte sie klar verneinen. Sie war verliebt, aber sie war auch dünnhäutig und zu stolz, um eine Abfuhr zu riskieren.

Paula schreckte aus ihren Gedanken auf, als die Tram heranratterte. Da die Bänke entlang der Fenster besetzt waren, blieben sie im Mittelgang stehen und hielten sich an den Lederschlaufen fest, die von der Decke baumelten. Martin starrte auf die Straße, auf der sich Fußgänger, Kutschen, Fahrräder und Karren den Platz streitig machten.

«Ich will mit Caro und Gertrud Augspurg am Wochenende schwimmen gehen. Kommst du mit? Wir könnten auch Fritz und Volker fragen», schlug sie vor.

«Gute Idee», antwortete er mit so wenig Begeisterung, als hätte sie ihn gebeten, eine Akte anzulegen. Sie erreichten das

Stadthaus, und Paula fühlte sich von seinem beklemmenden Schweigen so angestrengt, dass sie hinter der Treppe zu den Toiletten abbog. War sie wütend? Ja. Was sollte dieses bescheuerte Benehmen? Zum Glück traf sie eine der beiden Sekretärinnen, die für die Kripo arbeiteten, Elsbeth Neumann, und nach einem Zehnminutenplausch über den Reiz kunstseidener Strümpfe ging es ihr ein wenig besser.

Als sie in den Flur zurückkehrte, hastete Caro an ihr vorbei. «Wir essen nachher zusammen in der Kantine! Halb eins?»

Natürlich, warum nicht? Caro, die keinen Wert auf seidene Strümpfe legte, sondern provokant in Hosen mit breiten Gürteln und weißen Hemden herumlief, über denen bunte Schlipse baumelten, war schwer in Ordnung. Empfindlich, wenn es um die Liebe zu ihrer Kollegin Gertrud ging, die ebenfalls bei der Weiblichen Kriminalpolizei arbeitete, aber scharfsinnig und mit vollem Einsatz bei der Arbeit. Und darauf kam es letztlich an.

Paula erklimmte die Treppe in den ersten Stock. Sie konnte nicht verhindern, dass ihre Gedanken wieder zu Martin abschweiften. Vielleicht hatte sie sich die zarten Schwingungen zwischen ihnen bloß eingebildet? Waren die nachdenklichen Gespräche, das gemeinsame Lachen und seine gelegentlichen Berührungen nur Bestandteile einer kollegialen Freundschaft gewesen? Und war ihm erst jetzt aufgegangen, dass sie sich möglicherweise mehr erhoffte? Dann soll er doch zum Teufel gehen, dachte sie und meinte es nicht so und wartete auf

Tränen, die sie sich auf keinen Fall gestatten würde, die aber auch nicht kamen, und ...

Und dann traf sie auf die Fremde.

Zuerst hörte Paula nur ein lautes Schimpfen aus dem schmalen Gang, der vom Flur zu den Büros der Inspektion für Wirtschaftsverbrechen abging. Die Frauenstimme klang hell und ... Paula hasste das Wort *hysterisch*, weil es vor allem dazu diente, Ängste von Frauen kleinzureden, aber jetzt drängte es sich auf: Diese Frau klang *hysterisch*!

Als sie die Abzweigung erreichte, erblickte Paula zu ihrer Überraschung eine elegante Dame mittleren Alters. Sie trug ein graublaues Sommerkleid mit hängender Taille, außerdem eine Perlenkette, zweimal um den Hals geschlungen, wobei der längere Teil ihr immer noch bis zum Bauchnabel reichte. Etliche Bürotüren standen wegen der Hitze offen, und Paula sah mehrere Männer grinsend hinauslugen. Aber an der Hysterikerin war nichts amüsant. In ihren zartgliedrigen Händen lag ein schlaffes, flauschiges Etwas, das auf ihrem Bauch einen unförmigen Blutfleck hinterlassen hatte. Ein Hund. Ein Pekinese, nach dem üppigen, braunweißen Fell und dem platten Kopf zu urteilen.

Die Flurtüren zwischen Paula und der Fremden begannen sich zu schließen, wohl weil die Frau hektisch nach einem Ansprechpartner zu suchen begann. Niemand hatte Lust, seine Zeit mit einer Irren zu vergeuden. Schließlich blieb ihr Blick an

Paula haften. «Hören Sie, Fräulein, ich will Anzeige erstatten ...»

Außer ihrer kostspieligen Aufmachung fiel ihr interessantes Gesicht mit den strahlend grünen Augen auf. Unter einem schmalen Hut mit einem Federbüschchen ringelten sich dunkelbraune Locken hervor. Ihr Mund war schmal und wirkte rechthaberisch, dabei aber trotzdem attraktiv. Sie wäre auch ohne den blutigen Kadaver ein Mensch gewesen, der die Blicke auf sich zog.

Eilig kam sie auf Paula zu und drückte den toten Hund dabei so fest an sich, dass aus seinem Bauch ein Stück Gedärm heraustrat. «Man kann das doch nicht einfach ignorieren!», schimpfte sie.

Paula nickte, ohne etwas zu begreifen.

Die Frau zog mit dem Daumen das zerfaserte Ende eines Stricks aus dem Nackenfell des Tieres. «Jemand hat meinen Hund unter meinem Auto festgebunden, damit ich ihn überfahre, verstehen Sie? Das ist doch ... schändlich. Ich will, dass Sie diesen Verbrecher suchen!»

Paula räusperte sich. «Hören Sie, Frau ...»

«Signe von Arnsberg.»

«Hunde sind Tiere, und Verbrechen können nur an Menschen began...»

«Kommen Sie bitte mit», ordnete die Frau an. «Mein Name ist Signe von Arnsberg», schob sie noch einmal hinterher, als wäre es ein Argument.

Wider Willen fasziniert folgte Paula ihr. Wie brachte die Frau es nur fertig, einen zermatschten Kadaver so dicht an sich zu pressen? War sie irre? Reich und irre – das musste ja kein Widerspruch sein. Vielleicht war in der Zentrale bereits der Anruf einer Anstalt eingegangen, die eine ihrer Patientinnen vermisste.

Die Frau eilte mit raschen Schritten hinab in den Innenhof des Stadthauses, wo die Polizeiwagen parkten. Sie hatte ihr eigenes Auto – einen knallig roten Ford mit herabgelassenem Verdeck – unbeeindruckt von allen Warntafeln, die so etwas verboten, neben den Behörden-Pkws abgestellt. «Sie müssen darunterschauen. Unter den Wagen», verlangte sie.

Paula starrte auf Signes Kleid, auf deren Stoff sich in Kniehöhe schmutzige Flecken abzeichnen. Ihr eigener Rock war nicht annähernd so elegant, aber trotzdem ungeeignet, damit auf dem Boden herumzukriechen.

«Wo geht's denn drum?» Ein neugieriger Schupo kam näher, und Paula erklärte die Sache mit knappen Worten. Der Mann betrachtete zuerst den Strick am Hals des Pekinesen und ließ sich dann auf die Knie nieder. «Jau, die Dame hat recht. Da hängt was an der Vorderachse. Soll ich's losmachen? Also: abschneiden?»

«Ja, bitte.»

Der Mann zog ein Klappmesser aus der Hosentasche, und kurz drauf hielt Paula ein schmutziges Stück Strick in der Hand.

«Jemand muss Berti aus dem Auto geholt haben, während ich ... Ich habe eine Bekannte besucht und wollte ihn nicht mit

hineinnehmen. Als ich zurückkehrte, dachte ich, er würde auf dem Rücksitz schlafen, und bin deshalb einfach losgefahren. Dann hörte ich plötzlich sein Jaulen ...» Signe von Arnsberg verlor die Contenance, ihre Stimme brach.

Verlegen suchte Paula nach Worten. «Wahrscheinlich haben sich irgendwelche Lausebengel einen Spaß ...»

«Ach, einen Spaß nennen Sie das hier?» Empört hielt Frau von Arnsberg ihr den Kadaver entgegen.

«Natürlich nicht. Aber ich fürchte ...»

«Ich will zu jemandem gebracht werden, der meine Anzeige aufnimmt und nach dem Tierquäler fahndet!»

Ja, hysterisch, dachte Paula. Sie hatten einen Krieg mit Millionen Todesopfern hinter sich. Wer rannte wegen eines toten Köters zur Polizei? «Kommen Sie mit», sagte sie, plötzlich wieder so müde wie beim Aufstehen.

Nachdem die Frau den Kadaver umständlich in eine lederne Hutschachtel auf dem Rücksitz gepackt hatte, folgte sie ihr zur *WKP*, wo Martha Gutschmidt, die Sekretärin, die vor gut einem Jahr Paulas Platz eingenommen hatte, das Protokoll aufnahm. Paula ließ Frau von Arnsberg ihre Aussage unterschreiben, während Martha wie hypnotisiert auf ihr blutiges Kleid starrte. Als sich die Tür hinter der eleganten Schönheit schloss, tippte sie sich an die Stirn.

Genau.

Die Kantine des Stadthauses platzte bereits aus allen Nähten, als Paula, eine Viertelstunde zu spät, den geräumigen Saal

betrat. An einigen Tischen drängten sich die Männer der Schutzpolizei, die im Stadthaus ihren Dienst versahen, an anderen die Kommissare aus den Inspektionen. Die Sekretärinnen hatten mehrere Tische an den Fenstern belegt, die sie schon so lange verteidigten, dass sie ihnen niemand mehr streitig machte. Nur die Frauen der *WKP* besaßen keine festen Plätze. Sie verteilten sich immer dort, wo gerade Stühle frei waren. Paula entdeckte Caro und Gertrud am hinteren Ende einer Tischreihe, wo sie ihr einen Platz freigehalten hatten. Sie ließ sich über den Tisch vor der Küchentür einen der Teller mit dampfender Linsensuppe geben und gesellte sich zu ihnen.

«Albträume gehabt?», wollte Gertrud noch vor Paulas erstem Löffel wissen. Sie war eine dunkelhaarige Frau Anfang dreißig mit Geheimratsecken, die sie unter einer kunstvollen Frisur verbarg. Gertrud war eine nette Kollegin – erheblich umgänglicher als Caro, mit der sie zusammenlebte und das Bett teilte. Aber diese Frage, mit der sie natürlich auf die Hinrichtung anspielte, hätte sie sich sparen können.

«I wo», winkte Paula einsilbig ab.

«Also, ich finde, man hätte dieses Weib ins Irrenhaus stecken sollen. Das ist doch verrückt, wenn jemand, der auf der einen Seite vor Mitgefühl weint, wenn die Veteranen traurige Geschichten erzählen, sie andererseits kaltblütig ermordet, um ...»

Ausgerechnet Caro, die normalerweise lustvoll in jeder Wunde stocherte, lenkte vom Thema ab. «Ich habe gehört, du

musstest dich heute mit einer reichen Schrulle herumärgern, die dir ihren plattgefahrenen Pekinesen als Mordopfer angeschleppt hat?»

Die folgenden Minuten lästerten sie gemeinsam über Signe von Arnsberg. Merkwürdig, in welchen realitätsfernen Welten manche Leute lebten. Wegen eines Hundes zur Polizei zu rennen!

«... liegt daran, dass solche Frauen nichts zu tun haben, als um ihre Männer rumzuschwenzeln», meinte Gertrud. «Wer genügend Kohle auf dem Konto liegen hat, kann es sich natürlich leisten, seine Zeit ...» Ihr Blick huschte zur Tür. «Na, da ist er ja endlich.»

Paula sah über eine Spiegelfläche an der Wand, dass Martin hereingekommen war. Er holte sich seinen Teller Suppe und steuerte damit zielstrebig auf einen Tisch auf der anderen Raumseite zu. Kaum anzunehmen, dass er seine Kolleginnen übersehen hatte.

«Habt ihr euch gestritten, du und Martin?», fragte Caro, die auf unheimliche Weise in Gesichtern lesen konnte.

«Ich hab keinen Schimmer, was mit ihm los ist. Interessiert mich auch nicht!»

«Ach ja? Dabei hatte ich mir eingebildet, dass zwischen euch beiden ein Funke übergesprungen ist.»

«Tatsächlich?»

«Tatsächlich.» Caro lachte, und Paula schnappte sich erobert ihren Teller mit dem Rest Suppe und brachte ihn zum Tisch vor der Küche zurück.

Dann sah sie zu, dass sie wieder ins Büro kam. Aber sie hatte sich kaum auf ihren Stuhl gesetzt, als Josefine Erkens sie durch ihre Sekretärin zu sich rufen ließ. Ein Todesfall auf dem Kiez. Vermutlich Selbstmord. In einer der Sprechzellen saß die Schwester der Verstorbenen.

«Bitte reden Sie mit ihr, und suchen Sie nach Unstimmigkeiten.»

Routine.

Paula achtete darauf, das Stadthaus erst nach Martin zu verlassen, sodass sie nicht dieselbe Tram nach Hause nutzen musste. Als sie ihren Wohnblock erreicht hatte, stieg sie geräuschlos die Treppe hinauf. Ihr Zorn war verbraucht und einem bitteren Gefühl der Demütigung gewichen.

In ihren eigenen vier Wänden warf sie erst einmal die Kleidung ab. Während ihrer Abwesenheit hatten sich die Räume hinter den geschlossenen Fenstern derart aufgeheizt, dass sie sich wie in der Sahara vorkam. Martin Broder war ein langweiliger Mann. Klug, ja, und witzig auf eine Art, dass man gut hinhören musste, um es mitzubekommen. In einer verfluchten Klemme hatte er ihr das Leben gerettet. Aber er war auch stur und pedantisch, seine Kleider, sein ganzes Äußeres: ordentlich, aber ohne jeden Pfiff! Kriegte er morgens überhaupt mit, was er anzog?

Andere Frauen in ihrer Situation warfen sich aufs Bett und heulten. Doch das würde sie sich nicht gestatten. Sie würde ... ausgehen? Warum nicht? Ins *Hansatheater*. Da versprühten sie

angeblich in den Pausen 4711 zur Lufterfrischung. Szenen von lachenden Menschen, die sich miteinander amüsierten, geisterten durch ihren Kopf. Und wurden ersetzt durch eine Vision ihrer selbst, wie sie wie ein vergessener Regenschirm zwischen den anderen Theatergästen saß, bemitleidet von den aufgedonnerten Damen mit ihrem Gespür für anderer Leute Einsamkeit. Schlimmstenfalls würde sie sogar Bekannte ihrer Eltern treffen.

Nein, dann lieber in eine Bar und sich besäuseln. Am besten ins *Siedler* am Steindamm, wo eine der besten Jazzbands die Luft zum Schwingen brachte. Und dann? Wiederum allein an einem der Tische sitzen und zu dem Gesang von *Fräulein, woll'n Se nicht ein Kind von mir?* blöde Sprüche kassieren?

Paula entschied sich für ihr Bett. Nur das Heulen verkniff sie sich.

3. Kapitel

Freitag, 9. August

Die folgenden Tage verstrichen in öder Routine. Ein Mann hatte aus Ärger über die ständige Nörgelei seiner Frau zum Messer gegriffen – und sich anschließend gestellt. Auch das war mehr Papierkram als Ermittlung.

Freitagabend traf Paula sich pünktlich beim Schlag der Rathausglocke mit ihren Kolleginnen auf der Treppe des Stadthauses. Allerdings war ihr Feierabendtrupp zu einem kleinen Kreis zusammengeschmolzen: Außer Gertrud und Caro hatte sich nur noch Alice Dornapfel zum Schwimmengehen aufrufen können. Umso besser, dann brauchten sie nicht raus nach Ohlsdorf zu fahren, wo Männer und Frauen sich gemeinsam ein Familienbad teilten, sondern konnten direkt an die Außenalster zum *Schwanenwik*, das neben einem Herrenbad auch noch ein eigenes Damenbad besaß.

Sie gingen zu Fuß die Binnenalster entlang und dann an der Außenalster weiter und freuten sich darauf, die Hektik des Arbeitstages abzuschütteln zu können. Doch als sie eine gute halbe Stunde später ihr Ziel erreichten, blieben sie enttäuscht vor dem braunen Bretterzaun des Bads stehen. Männer in Badeanzügen und Frauen in bunten, knappen Badekleidchen

bevölkerten die Rasenflächen und Schwimmbecken. Im Wasser war kaum ein freier Fleck zu entdecken. Und überall paddelten und rannten kreischende Kinder ... Ihre Lust, sich ebenfalls Eintrittskarten zu holen, schwand. Alice fing einen Ball auf, der bei ihnen hinter dem Zaun gelandet war, warf ihn zurück und fragte: «Im Ernst? Ihr wollt euch in dieses Getümmel stürzen?»

«Wir könnten *Vorsicht, Bombe* rufen», witzelte Caro.

Kurz schauten sie einander an – dann schlenderten sie unter den Bäumen Richtung Alsterdamm zurück. Gertrud erzählte von einer Kollegin, die bei einem Trödler eine Geheimkamera in Form eines Buchs ergattert hatte. «Kannst du mit Fotos schießen, und keiner merkt's.»

«Außer dass sie sich im Kiez wundern würden, wenn eine von uns mit einem Buch unterm Arm erschiene und ständig rufen würde: Tschuldigung, bitte mal kurz still stehen», meinte Caro ironisch.

«Dir fehlt die Fantasie», lachte Gertrud. «Stell dir vor, ich sitze in einem Café und warte auf eine Zeugin, die unerkannt bleiben will und natürlich gar nicht auf das Buch achtet.» Sie spann sich eine Geschichte zurecht, gegen die Caro und Alice grinsend Einwände erhoben.

Kurz vor der Lombardsbrücke tauchte ein von Rasen umgebenes Bootshaus auf. Eine Familie hatte dort gerade die Picknickdecke zusammengerollt, und sie belegten den freiwerdenden Platz rasch für den eigenen Feierabend. Als sie wenig später in den zartblauen Himmel schauten, merkte Paula, wie die Anspannung von ihr abzufallen begann. Müde

lauschte sie dem spöttischen Lied eines Grünspechts. Es war schön hier, fast noch schöner als in einem Bad. Sie drehte den Kopf zum Wasser und beobachtete, wie junge Männer die Damen ihrer Herzen über die Alster ruderten. Sportler lieferten sich Bootsrennen, in der Ferne dümpelte eine der Fähren. Sie gähnte.

«Martin hat sich übrigens für morgen freigenommen», sagte Caro, die neben ihr lag. «Er hat seinen Koffer gleich mit ins Büro gebracht. Als könnte er es gar nicht abwarten, ins lange Wochenende zu verschwinden.»

«Schön für ihn», murmelte Paula.

«Ja, nicht wahr?»

Glücklicherweise wurde sie durch das Trappeln von Hufen abgelenkt, das von der Uferstraße zu ihnen drang. Paula reckte den Hals und erblickte einen Mann mittleren Alters, der vier muskulöse Pferde an den Zügeln führte. Er leitete sie zu einer gepflasterten Rampe, die sich neben dem Rasenstück, auf dem die Kommissarinnen den Feierabend genossen, in die Alster hinabsenkte. Der Zugang war durch ein Eisengitter gesichert, und der Mann band seine Tiere an den Streben des Gitters fest. Er ging zum Bootshaus, holte einen eigenartigen Sitz auf hohen Rädern heraus, der mit einem Pferdegeschirr verbunden war, schleppte ihn zum Weg und legte zweien seiner Pferde das Geschirr an. Dann band er sie los, stieg auf den Sitz und lenkte seine Schützlinge, die das Prozedere offenbar kannten und genossen, ins Wasser hinab.

«Martin ist völlig durch den Wind. Er vergisst, was er eben erst gesagt hat, starrt Löcher in die Luft ...»

Paula tat, als hörte sie nicht, was Caro von sich gab.

«Ich kann mich nicht erinnern, dass er jemals einen einzelnen Urlaubstag eingereicht hätte. Der nimmt seinen Urlaub in einem Stück, wie jemand, der was Bitteres schlucken muss ...» Ihre Kollegin stemmte sich auf den Unterarm und drehte sich zu ihr auf die Seite. «Liebe tut weh, Paula. Wenn's nicht gelegentlich wehtut, ist es auch keine Liebe. Aber man sollte sich den Kummer von der Seele reden.»

«Ich habe keinen Kummer. Ich weiß überhaupt nicht ...»

«Redet ihr über Broder?», wollte Alice wissen.

Paula erhob sich. Sie wollte runter zum Wasser, um den Pferden zuzusehen, wurde aber von einem lauten Fluch aufgehalten. «Autsch, verdammt!»

Dort, wo die beiden zurückgelassenen Hengste auf ihr Bad warteten, standen einige junge Männer beisammen. Einer von ihnen, ein blonder Bursche, war offenbar einem der Tiere zu nahegekommen und von ihm in den Arm gebissen worden. Caro begann zu lachen. Nicht wegen des Bisses – was sie zum Lachen reizte, war, wie närrisch sich der Blondschoopf aufführte. Er beschimpfte das Tier und trat nach ihm.

Paula sah, wie der Pferdepfleger sich irritiert nach den jungen Leuten umblickte. Er rief etwas, das sie nicht verstehen konnte, aber der Gebissene knöpfte daraufhin seine Hosenträger ab und begann, auf den Hengst einzudreschen. Die Träger besaßen eiserne Schnallen, und das Pferd wieherte

zornig und stieg auf die Hinterhufe. Das Leder des Halfters schnürte sich ihm ins Fleisch, was es noch wilder machte.

«Nu lass das mal sein!», brüllte der Mann vom Wasser herauf.

«Das Scheißvieh hat's verdient!»

Die Freunde des Schlägers lachten, das zweite Pferd wich ängstlich zurück. Einer der jungen Kerle, Studenten, nahm Paula an, denn sie waren gut gekleidet, mit Weste und Anzughose, zog einen Ledergürtel aus seiner Hose.

«Jetzt reicht's aber. Finger weg von den Pferden!» Dieses Mal war es Caro, die brüllte. Ihr fehlten das Talent und der Wille, sich den Schlägern mit weiblichem Charme zu nähern, um die Situation zu entschärfen.

«Gott, wen haben wir denn da? Aphrodite hat Mars die Klamotten geklaut!» Der Schläger mit dem Gürtel wich zurück und tat ängstlich. «Hilfe, sie will mich hau'n! Die will mich schlagen. So helft mir doch, Leute ...» Die Pferde waren vergessen. Die Frau in Hosen bot amüsante Unterhaltung.

Caro erhob sich, und auch Gertrud und Alice sprangen auf. Im nächsten Moment rannte einer der jungen Randalierer im Bogen um die Pferde herum und auf den Rasen. Er schnappte sich Caro von hinten, umfasste ihre Brüste und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Paula, die entsetzt zu ihnen hinüberstarrte, wurde ebenfalls von groben Händen gepackt.

Die Kommissarinnen waren zu viert, die jungen Männer ein Trupp von acht oder zehn Leuten. Keine Chance, sich zu wehren. Einige Passanten drehten die Köpfe, aber niemand